

REZENSION

Kurt F. Rosenberg: „Einer, der nicht mehr dazugehört“. Tagebücher 1933-1937

Kurt F. Rosenberg: „Einer, der nicht mehr dazugehört“. Tagebücher 1933-1937. Hrsg. von Beate Meyer und Björn Siegel in Zusammenarbeit mit dem Leo Baeck Institute, New York (Reihe: Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, Bd. 41) Göttingen: Wallstein Verlag 2012, 488 S., ISBN: 978-3-8353-1114-5, EUR 42,00.

Besprochen von Denise Rüttinger.

Vielleicht mehr denn je wird in Wissenschaft und Kunst nach Gründen dafür gesucht, warum der Nationalsozialismus sich mit all seinen Auswüchsen etablieren konnte. Gerade weil keine eindeutigen und vor allem eindimensionalen Antworten möglich sind, leisten von Zeitzeugen geschriebene Tagebücher hierzu einen wichtigen Beitrag. Mit Kurt F. Rosenbergs Aufzeichnungen „Einer, der nicht mehr dazugehört.“ *Tagebücher 1933-1937* haben Beate Meyer und Björn Siegel 2012 ein beachtenswertes Diarium herausgegeben, das die Sichtweise eines Einzelnen auf die ersten Jahre der nationalsozialistischen Diktatur aufzeigt.

Der Jurist Rosenberg war zum Zeitpunkt der Machtübertragung auf die NSDAP im Januar 1933 Anfang dreißig. Beruflich erfolgreich und sozial gut gestellt, lebte er mit seiner Frau und zwei kleinen Töchtern in Hamburg in einem gutbürgerlichen Haushalt mit Dienstpersonal. Seine Interessen richteten sich neben dem Beruflichen vor allem auf kulturelle Dinge – Architektur, Bildende Kunst, Musik. Er definierte sich selbst als Deutscher. Als Jude sah Rosenberg sich kaum. Entsprechend empfand er sich von den Nationalsozialisten „nicht ‚in das Judentum‘ zurückgestoßen, sondern in den leeren Raum“ (S. 144, 06.09.1933).

Rosenbergs mehr oder weniger regelmäßige Tagebuchnotizen wurden durch die Herausgeber sorgfältig aufgearbeitet und mit detaillierten Anmerkungen versehen. Drei informative Aufsätze beleuchten ergänzend die historischen und biographischen Hintergründe des Autors. Die ausgewählten Aufzeichnungen bestehen aus ‚klassischen‘ Tagebucheinträgen aus der Zeit vom 23. März 1933 bis zum 2. Januar 1937, aber auch aus Gedichten, literarischen Texten sowie einer Vielzahl von eingeklebten Zeitungsausschnitten, Briefmarken et cetera, die einen sehr eindrucksvollen und aufschlussreichen Blick auf die Pressearbeit des Dritten Reichs geben. Ein zweites Textkonvolut beinhaltet die Beschreibung einer Reise in die USA vom 2. Oktober bis zum 26. November 1937. Außerdem haben die Herausgeber zwei ‚Nachträge‘ in die Ausgabe aufgenommen, um – wie sie betonen – einen Eindruck von Rosenbergs Weltansicht nach der Emigration zu geben: einen Aufsatz vom Mai 1939, geschrieben im amerikanischen Exil in Mount Vernon, New York,

sowie einen undatierten Brief an eine unbekannte Empfängerin. Damit wird im vorgelegten Band nur ein Teil des im Leo Baeck Institute, New York, aufbewahrten Nachlasses des Autors veröffentlicht, der auch Tagebücher von 1916 bis 1932 sowie literarische Texte nach 1945 umfasst (S. 55).

Durch die Auswahl der Texte ermöglicht der Band einen intensiven und berührenden Blick auf die Gedankenwelt Rosenbergs in den Anfängen des Dritten Reichs. Interessant ist dies vor allem, weil ihm während des Schreibens bewusst war, historisch bedeutsame Zeiten zu erleben (S. 167, 07.02.1934). Entsprechend dokumentierte er insbesondere episodentartige Erlebnisse einzelner Individuen, da er vermutete, dass sie in der rückblickenden Gesamtsicht der Historiker untergehen würden. Ziel seines Schreibens war es, seinen „Kindern das Bild des wirklichen Erlebens nahezubringen“, nicht aber „Geschichte zu schreiben“ (S. 308, 29.12.1935). In oft sehr komplexen und anspruchsvollen Überlegungen bemühte sich Rosenberg um eine Einordnung und gelegentlich auch Bewertung der Geschehnisse, beispielsweise in einer Analyse zur Herkunft des Nationalsozialismus (S. 114 ff., 18.06.1933). Er sah vor allem in einer elementaren „Kulturkrise“ (S. 217, 28.06.1924) die Gründe für die Auswüchse des Dritten Reichs. Wie stark Rosenberg dieser Idee verhaftet war, zeigen die beiden Nachträge am Ende des Buches.

Rosenberg versuchte, Verständnis für die Handlungsweisen der Nationalsozialisten aufzubringen und „die positiven Taten [...] trotz eigener Leiden“ zu sehen (S. 146, 17.09.1933) – ein aus heutiger Sicht irritierendes Ansinnen, das aber das Bemühen des Tagebuchschreibers um Objektivität zeigt. Oft genug blieb er jedoch fassungsloser Beobachter, der die Widersprüche der nationalsozialistischen und vor allem antisemitischen Propaganda scharfsinnig beleuchtet: „Ist es denn so schwer zu erkennen, daß jedes Wort, das heute als Ausdruck der Entrüstung in die Welt gesprochen wird, genau in den Mund des entrechteten Juden um seines jüdischen Schicksals willen passt?“ (S. 149, 14.10.1933).

Es war für Rosenberg ein langer und schwieriger Prozess, hinzunehmen, dass sein Selbstverständnis als Deutscher im Dritten Reich keine Akzeptanz mehr fand. Dabei entdeckte er in seiner Wahrnehmung der politischen Entwicklungen auch eigene Ambivalenzen, die aus seiner Sozialisation in einem konservativen Bürgertum resultierten: Als durch die Volksabstimmung im Saarland dessen Wiedereingliederung in das Deutsche Reich proklamiert wurde, notierte er, dass er selbst „keine Minute gezögert hätte, für den Wiederanschluß an Deutschland zu stimmen“, da dies „seiner historischen Überzeugung und seiner persönlichen Verantwortung“ (S. 254, 15.01.1935) entspräche.

Aus heutiger Sicht erstaunlich, wenn auch nachvollziehbar, sind Rosenbergs hartnäckige Bemühungen, den systematischen Ausschluss jüdisch-stämmiger Rechtsanwälte aus allen Geschäftsfeldern zu umgehen. Über Jahre hinweg hoffte er mittels Geld und Verhandlungsgeschick eine Genehmigung zur Fortsetzung seiner Tätigkeit zu erreichen. Das gipfelte in dem Versuch, sich Hilfe durch Reichsminister Göring vermitteln zu lassen (S. 180, 23.03.1934 ff.). Die hier sichtbare Ambivalenz ist symptomatisch für viele Juden im Dritten Reich, die verzweifelt um ihre Existenz und ihre Heimat kämpften. Gleichzeitig wird damit Rosenbergs herausgehobene

Stellung deutlich: Auf der Suche nach beruflichen Auswegen reiste er wiederholt ins Ausland. Er konnte auch größere Urlaubsreisen zu einem Zeitpunkt finanzieren, als anderen Juden längst jede Bewegungsfreiheit genommen war, da die steuerlichen und durch Berufszug bedingten finanziellen Hemmnisse zu groß waren.

Nach der Verkündung der „Nürnberger Rassegesetze“ im September 1935 verlagerte sich der inhaltliche Schwerpunkt der Aufzeichnungen zunehmend. Das Private – die Familie und auch die Beziehung zu einer Geliebten – nimmt mehr Raum in den Aufzeichnungen ein. Bemerkenswert ist jedoch, dass in den gesamten Notizen keine konkreten Planungen zur Emigration zu finden sind. Immer wieder betonte Rosenberg, dass er nicht ohne Weiteres seine Wurzeln aufgeben könne. Dennoch war er realistisch genug, um schließlich die Emigration in die USA zu beschließen – im Tagebuch allerdings wird der Weg zu dieser Entscheidung nicht dokumentiert.

Vielmehr bleibt zwischen Januar und Oktober 1937 eine Leerstelle, die auch nicht durch das Reisetagebuch gefüllt wird. Politische Beobachtungen über die Lage in Deutschland fehlen in diesem letzten Tagebucheil völlig: Nicht ein einziges Mal kommt das Wort „Nationalsozialismus“ vor. Es wirkt, als hätte Rosenberg abgeschlossen mit Deutschland. Er hielt sich in den USA auf, um zu sondieren, wie und wohin er mit seiner Familie emigrieren könnte. Doch selbst das lässt sich nur schlussfolgern. Er berichtet neben der akribischen Darstellung der Gespräche, die er bezüglich seiner beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten führte, ausschließlich über seine Gefühlswelt und seine Reisebeobachtungen. Welcher enorme Bruch in Rosenbergs innerer Einstellung muss stattgefunden haben, um die Auseinandersetzung mit dem Verlust der Heimat so auszublenden?

Das Tagebuch war offenbar nicht der Ort, an dem Rosenberg das Abschließen mit seiner deutschen Vergangenheit reflektierte. Jedoch offenbaren die Aufzeichnungen dramatisch, dass Amerika keine Kompensation für das Verlorene sein konnte: „Ich bin mir klar darüber, daß dieses Land, mag es auch wirtschaftlich diese und jene Verheißung bedeuten, unserer Seele kein Nährboden ist“ (S. 440, 24.11.1937). Das Tagebuch endet an der Stelle, an der Rosenberg seine geistige Heimat verlor. Es ist damit nicht nur Ausdruck seiner individuellen Wahrnehmung des Dritten Reichs, sondern vor allem auch Dokument eines persönlichen Verlustes von Kultur und Identität.

Zitiervorschlag Denise Rüttinger: Rezension zu: Kurt F. Rosenberg: „Einer, der nicht mehr dazugehört“. Tagebücher 1933-1937, in: MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 7. Jg., 2013, Nr. 13, S. 1-3, online unter http://medaon.de/pdf/MEDAON_13_Ruettinger.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Rezensentin Denise Rüttinger studierte Germanistik, Deutsche Literatur und Politikwissenschaft an den Universitäten Magdeburg und Konstanz, Promotion an der Universität Konstanz („Schreiben ein Leben lang: Die Tagebücher des Victor Klemperer“, 2011). Sie arbeitet im Wissenschaftsmanagement am Karlsruher Institut für Technologie.